

Lesung: «Das Festmahl auf dem Berg Zion» Jes 25,6-8

Der HERR der Heerscharen wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den feinsten, fetten Speisen, mit erlesenen, reinen Weinen. Er verschlingt auf diesem Berg die Hülle, die alle Völker verhüllt, und die Decke, die alle Nationen bedeckt. Er hat den Tod für immer verschlungen und GOTT, der HERR, wird die Tränen von jedem Gesicht abwischen und die Schande seines Volkes entfernt er von der ganzen Erde, denn der HERR hat gesprochen.

Evangelium: «Das Gleichnis vom Festmahl» Lk 14,15-24

Als einer der Gäste das hörte, sagte er zu Jesus: Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf.

Jesus aber sagte zu ihm: Ein Mann veranstaltete ein grosses Festmahl und lud viele dazu ein. Zur Stunde des Festmahls schickte er seinen Diener aus und liess denen, die er eingeladen hatte, sagen: Kommt, alles ist bereit! Aber alle fingen an, einer nach dem anderen, sich zu entschuldigen. Der erste liess ihm sagen: Ich habe einen Acker gekauft und muss dringend gehen und ihn besichtigen. Bitte, entschuldige mich! Ein anderer sagte: Ich habe fünf Ochsespanne gekauft und bin auf dem Weg, um sie zu prüfen. Bitte, entschuldige mich! Wieder ein anderer sagte: Ich habe geheiratet und kann deshalb nicht kommen. Der Diener kehrte zurück und berichtete dies seinem Herrn.

Da wurde der Hausherr zornig und sagte zu seinem Diener: Geh schnell hinaus auf die Strassen und Gassen der Stadt und hol die Armen und die Verkrüppelten, die Blinden und die Lahmen hierher! Und der Diener meldete: Herr, dein Auftrag ist ausgeführt; und es ist immer noch Platz. Da sagte der Herr zu dem Diener: Geh zu den Wegen und Zäunen und nötige die Leute hereinzukommen, damit mein Haus voll wird. Denn ich sage euch: Keiner von denen, die eingeladen waren, wird an meinem Mahl teilnehmen.

Predigt

Liebe Gemeinde, es gibt vieles, was unser Leben bestimmt. Der Wunsch, anerkannt zu werden. Der Wille, das eigene Leben selbst zu gestalten. Die Erwartungen, die andere an uns haben. Die Regeln unseres Zusammenlebens. Die Aufgaben und Verpflichtungen des Alltags.

All das prägt uns. Es beeinflusst unsere Entscheidungen, lenkt unsere Aufmerksamkeit und setzt Prioritäten. Oft geschieht das unbemerkt. Und manchmal so stark, dass das, worum es im Leben eigentlich geht, ausser Blick gerät.

Das 14. Kapitel des Lukasevangeliums macht dies in anschaulicher Weise deutlich. Jesus ist zu Gast zum Essen im Haus eines angesehenen Pharisäers. Man beobachtet ihn genau. Die Pharisäer sind einerseits fasziniert von ihm, zugleich suchen sie natürlich nach einem Grund, gegen ihn vorzugehen.

Plötzlich steht ein kranker Mensch vor Jesus. Und es wird sogleich deutlich, dass für die Pharisäer nicht die Not dieses Menschen im Mittelpunkt steht, sondern das Sabbatgebot. Daran soll sich entscheiden, ob Jesus im Recht ist oder nicht. Ohne Rücksicht auf den Kranken. Und gleichzeitig wird ein Gebot, das Gott zum Wohl des Menschen gegeben hat, zum Instrument. Es dient nicht mehr dem Leben, sondern soll Jesus zu Fall bringen. Jesus lässt sich jedoch nicht beirren. Er heilt den Kranken.

Was sich in dieser Begegnung zeigt, setzt sich nun am Tisch im Haus dieses angesehenen Pharisäers fort. Jesus beobachtet, wie die Gäste in ihrer Eitelkeit um die Ehrenplätze eifern. Darauf erzählt er ihnen das Gleichnis vom Hochzeitsmahl, in dem deutlich wird, dass es nicht um Ehre, sondern um Demut geht. Dann spricht er über Einladungen, die nur deshalb ausgesprochen werden, weil der Einladende daraus ein Nutzen ziehen kann, statt sich auf Begegnung einzulassen.

Alle diese Szenen kreisen um dieselbe Frage: Was bestimmt den Menschen, wovon lässt er sich leiten? Denn die Antwort auf diese Frage entscheidet, ob der Mensch in Resonanz mit dem Grund seines Daseins gerät oder nicht.

Hier setzt das Gleichnis vom grossen Gastmahl an, das Jesus nun erzählt. Es handelt von einem Gastgeber, der einlädt. Das Fest ist vorbereitet. Alles steht bereit. Doch die Eingeladenen kommen nicht. Der eine hat einen Acker gekauft. Der andere möchte seine Ochsen prüfen. Ein dritter hat geheiratet.

Jesus zeigt damit, wie etwas aus dem Lot gerät. Die Geschäfte des Alltags, die Arbeit, die eigenen Angelegenheiten – all das hat seinen Platz im Leben. Aber hier gewinnen sie ein Gewicht, das ihnen nicht zukommen darf. Der Acker erscheint wichtiger als das Fest. Die Arbeit wichtiger als die Einladung. Die eigenen Angelegenheiten wichtiger als der Gastgeber. Mit anderen Worten: diejenigen, die sich entschuldigen lassen, verpassen etwas.

Aber was sie verpassen, ist nicht irgendein Fest. Und jener Gastgeber ist nicht irgendjemand. Der Gastgeber ist Gott. Und das Fest ist sein Reich. Damit wird deutlich, was hier geschieht. Diese Menschen verpassen die Gemeinschaft mit Gott. Und sie verpassen die Fülle des Lebens, zu der sie bestimmt sind.

So zeigt dieses Gleichnis vom grossen Gastmahl seine eigentliche Tiefe. Es geht nicht um irgendeine Einladung. Es geht um das, was uns Menschen im Innersten angeht. Um das,

was uns unbedingt angeht – „the ultimate concern“, wie es der Theologe Paul Tillich einst genannt hat. Denn der Gastgeber ist Gott und das Fest ist sein Reich. Darum geht es hier um das Entscheidende. Wenn wir diesen Ruf überhören, wenn anderes wichtig wird, sind wir verloren.

Warum? – Die Lesung aus dem Buch Jesaja hat vor Augen geführt, was mit diesem Fest gemeint ist. Es ist die Vollendung des Lebens. Eine Wirklichkeit, in der die Tränen abgewischt werden und selbst der Tod keine Macht mehr hat. Das Fest steht für die Gemeinschaft mit Gott, für die Erfüllung dessen, was Gott mit seiner Schöpfung will. Und weil Gott nicht nur die Menschheit im Ganzen, sondern jeden einzelnen Menschen ruft, steht dieses Fest zugleich für die Erfüllung dessen, wozu jeder Mensch in seiner Einmaligkeit bestimmt ist.

Darum geht es im Gleichnis nicht einfach um Annahme oder Ablehnung einer Einladung. Das Fest ist ein Bild für die Fülle des Lebens, die Gott dem Menschen zugedacht hat. Die Einladung ist der Ruf Gottes selbst. Er weist den Menschen auf das hin, wozu er geschaffen ist. Entscheidend ist nicht, ob jemand Erwartungen erfüllt oder den eigenen Willen durchsetzen kann im Leben. Entscheidend ist, ob er den Ruf hört, der seinem Leben vorausgeht und auf Gott hin ordnet.

Von hier aus wird verständlich, warum Jesus die Entschuldigungen der Eingeladenen so ernst nimmt. Sie erkennen nicht, was geschieht. Sie erhalten die Einladung, aber sie begreifen nicht, worauf sie verweist. Darin liegt die Tragik des Gleichnisses. Denn sie übersehen nicht einfach eine Gelegenheit. Sie verlieren aus dem Blick, worauf ihr Leben im Tiefsten hingeordnet ist.

Darum ist auch die Reaktion des Gastgebers so ernst. Die Einladung gilt der Fülle des Lebens. Wer sie überhört, verfehlt nicht nur eine Möglichkeit. Er verfehlt das Ziel seines Lebens.

So ist es kein Zufall, dass nun die Armen, die Lahmen, die Blinden und die Ausgestossenen eingeladen werden. Im ganzen Kapitel hat Jesus gezeigt, wie Menschen von Ansehen, Erwartungen, Vorteilen und gesellschaftlichen Massstäben bestimmt werden. Die Ausgestossenen stehen für jene, deren Leben nicht von diesen Sicherheiten getragen ist. Wo das Selbstverständliche zerbricht, entsteht Raum. Raum für den Ruf Gottes.

Und schliesslich weitet sich die Einladung immer weiter aus. Das Haus soll voll werden. Wie bei Jesaja öffnet sich das Fest für alle Völker. Gott nimmt die Decke weg, die über den Nationen liegt. Er beseitigt, was trennt und verhüllt. Das ist das grosse Festmahl, von dem Jesaja spricht: die Vollendung des Lebens in der Gemeinschaft mit Gott.

Was bedeutet das nun für uns als Kirche?

Zunächst dies: Die Kirche ist natürlich nicht das Reich Gottes. Sie ist auch nicht das Ziel, auf das das Evangelium verweist. Das Ziel ist die Gemeinschaft mit Gott und die Fülle des Lebens, zu der der Mensch bestimmt ist. Darum geht es letztlich um die Frage, was einen Menschen im Innersten bestimmt und worauf sein Leben ausgerichtet ist. Es geht darum, ob das, was aus der Tiefe seines Seins durch ihn in die Welt treten will, Gestalt gewinnt oder eben nicht.

Diese Bewegung betrifft jeden Menschen. Sie ist nicht an eine religiöse Zugehörigkeit gebunden. Unsere christliche Glaubenssprache ist ein geschichtlicher Ausdruck für diese Wirklichkeit neben anderen. Die Kirche ist nicht die göttliche Wirklichkeit. Aber sie verweist auf sie. Und gerade darum braucht es die Kirche. Denn der Himmel kann sich nicht anders ausdrücken als in einer zeitlich gewachsenen Gestalt.

Darum hat die Kirche dem Ruf des Himmels Raum zu geben. Sie erinnert daran, dass diese Welt kein Zufall, sondern eine Schöpfung ist. Und dass der Mensch nicht in sich selbst gründet, sondern von Gott her gerufen ist. Wie dieser Ruf im Leben Gestalt gewinnt, muss jeder Mensch selbst herausfinden. Durch das Leben, durch Begegnungen, durch Schicksal. Es ist das, was – wie Paul Tillich sagte – jeden einzelnen unbedingt angeht. Alles andere ist dagegen zweitrangig. Genau daran erinnert die Kirche: dass dieser Ruf da ist und gehört werden will.

In diesem Sinn verabschieden wir heute auch Marcel Andris und Christine Schneiter aus ihrem Amt in der Kirchenpflege. Über viele Jahre haben sie sich dafür eingesetzt, dass die Kirche ihre Hauptaufgabe wahrnehmen kann: Menschen an den Ruf Gottes zu erinnern. An die Wirklichkeit, die tiefer reicht als alles, was uns an der Oberfläche beschäftigt. Und an die Hoffnung, dass Gott den Menschen zu jener Fülle des Lebens führen will, die Jesus im Bild des grossen Gastmahls vor Augen stellt.

So führt uns das Evangelium zurück zu der Frage, mit der wir begonnen haben: Was bestimmt unser Leben? – Die Hoffnung besteht darin, dass das, was uns unbedingt angeht, unser Leben bestimmt: Gott. Dass wir seinen Ruf hören und ihm folgen. Dass wir zu dem finden, was er in uns angelegt hat, was sein Wille ist.

Denn Gott will vollenden, was er begonnen hat. Er will verwirklichen, was er angelegt hat. Er will seine Schöpfung dahin führen, wo – wie der Prophet Jesaja sagte – selbst der Tod keine Macht mehr hat. Amen.